

Wieviel Zentralismus ist für die Missionsarbeit und Missionshilfe notwendig?

Von Wilhelm Wissing, Aachen*

Das Thema meines Vortrags ist überschrieben: Wieviel Zentralismus ist für die Missionsarbeit und Missionshilfe notwendig? Eigentlich könnte ich die Frage mit einem Satz beantworten, nämlich: Soviel Zentralismus, wie der Mission dient. Aber wie so oft steckt im Detail die Schwierigkeit; sobald man anfängt zu fragen: was ist Mission, was ist Zentralismus, was ist Missionshilfe?

Wir leben heute in einer Zeit, die davon bestimmt ist, daß Fragen uns erheblich weitergebracht hat. Die wissenschaftliche Seite fragt, und sie ist mit Fragen weitergekommen. Unsere Zeit ist wissenschaftlich. Und wenn unsere Jugend heute sehr viel fragt, so meine ich, ein großer Impetus käme von dorther. Es ist nicht mehr ganz so einfach in der Generationsfrage, wie Konrad Adenauer einmal gesagt hat: „Wissen Sie, das Problem Generation ist ganz einfach zu lösen: Man schimpft so lange auf den Parteivorstand, bis man selber drin ist.“ So einfach ist es heute auf keinen Fall.

Dieses Referat nimmt absichtlich Rücksicht auf die folgenden. Es werden manche Dinge bewußt jetzt nicht gesagt, weil sie heute nachmittag kompetenter und besser gesagt werden. Vor allen Dingen habe ich in vieler Hinsicht Rücksicht genommen auf das Referat von Herrn Pater van Asten, der so freundlich war, es mir vorher zuzuschicken. Er hat weitgehend mehr die spirituellen Fragen mit hineingenommen; er hat weit mehr die theologischen Begründungen berücksichtigt. Meine Ausführungen und Fragen gehen mehr ins Praktische hinein. Man kann bei der Behandlung des Themas zwei Wege gehen: den induktiven und den deduktiven. Wir hatten überlegt, das Grundsatzreferat von P. van Asten zeitlich vorzuziehen und meine mehr ins Praktische gehende Fragen anzuschließen. Nun, ich setze einfach kühn voraus, daß alle, die hier sind, die theologischen Grundlagen der Mission sowohl von der Kirchenkonstitution wie von „Ad Gentes“ her schon gut kennen, so daß es heute nachmittag ja nur noch eine Vertiefung ist, und deshalb versuche ich, daraus bereits Schlußfolgerungen zu ziehen.

Wir müssen zunächst bei der Frage: „Was ist Mission heute?“ die Bandbreite sehen. Weihbischof Angerhausen hat zwar heute morgen in sehr guter Weise gesagt, was Mission vom Inhalt her ist. Trotzdem weiß er wie wir alle, die wir mit der Missionsfrage zu tun haben, daß die Bandbreite

* Die folgenden Ausführungen geben ein Referat des Vizepräsidenten des PWG in Aachen wieder, das auf der Mitgliederversammlung des Katholischen Missionsrates am 26. Juni 1969 in Würzburg vorgetragen wurde. Der Charakter des Vortrages wurde nicht geändert.

des Diskussionsthemas „Mission“ heute — um einmal Personen zu nennen — etwa von Kardinal Suenens bis Halbfas reicht, mit allem, was dazwischenliegt.

Die Fragen „Warum Mission?“, „Woher nehmt ihr das Recht zur Mission?“, werden heute direkt und indirekt so oft gestellt, daß wir diesen Fragen nicht ausweichen können — allerdings auch nicht auszuweichen brauchen. Bei dieser großen Spannung gibt es zwei Punkte, in denen alle übereinstimmen; dann erst geht die Fahrbahn vielschichtig auseinander. Alle stimmen überein, daß die pastorale Arbeit der Jungen Kirchen Afrikas, Asiens, Lateinamerikas, Ozeaniens unterstützt werden muß. In diesem Punkte habe ich eigentlich keine Abweichungen gefunden. Und der zweite Punkt, in dem es Übereinstimmung gibt, ist der, daß alle mithelfen sollen, innerhalb der Missionsarbeit die soziale Frage genügend im Wort — also in der Verkündigung — und in der Tat zu berücksichtigen. Aber dann geht es auseinander, ja, wenn man so will, beginnt dann auch eigentlich erst die Frage nach der Mission.

Die Frage nach einer Kurzformel für das, was Mission ist, habe ich zu beantworten versucht; aber ich sage ganz offen: Ich habe es aufgegeben. Getröstet habe ich mich damit, was Professor Ratzinger einmal dargestellt hat, wie schwierig es gewesen sei, für die Glaubenskurzformel Credo eine Formel zu finden und welche Geschichte das gehabt hat. So begnüge ich mich damit, ein paar Geistesgrößen unserer Tage ganz kurz zu zitieren, und zwar möchte ich anfangen mit Professor Küng. Ich nehme bewußt einige Namen von Theologen, die heute in vieler Munde sind, und ich glaube, daß sie zu wesentlichen Dingen der Mission Aussagen gebracht haben, die für unsere tägliche Arbeit brauchbar sind. Küng sagt an einer Stelle: „Die Jungen Kirchen haben mitten unter den Weltreligionen die Botschaft Christi zu bezeugen.“ — Der Teil ist noch sehr einfach. „Alle kirchlichen Funktionen müssen Dienst vor der Welt, müssen Dienst auf die Weltreligionen hin sein, müssen direkt oder indirekt, im besten Sinne des Wortes verstanden, Mission, d. h. Bezeugung des Evangeliums Christi unter den der Kirche noch fernstehenden Völkern der Weltreligionen sein.“

Kardinal Alfrink hat gesagt: „Die dogmatische Konstitution über die Kirche lehrt ausdrücklich die Heilsmöglichkeit nicht nur für jene, die ohne Schuld das Evangelium Christi und Seine Kirche nicht kennen, sondern auch für jene, die ohne Schuld noch nicht zu einer ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind. Wir dürfen die Situation dieser Mitmenschen nicht ohne weiteres als eine Unheilssituation bezeichnen. Über diese Bestätigung einer allgemein gewordenen Überzeugung der Theologen können wir nur froh und dankbar sein. Diese Wahrheit hat aber bisweilen die Meinung aufkommen lassen, dadurch werde die Notwendigkeit oder Dringlichkeit der Pflicht zu missionieren relativiert oder ausgehöhlt. Wir möch-

ten darauf hinweisen, daß der Hl. Paulus an die Christen von Korinth nicht geschrieben hat: „Wehe den Nicht-Christen . . .“, sondern „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige“ (1 Kor. 9,16). Nicht das Heil anderer, sondern sein eigenes Heil machte ihn besorgt. Die genannte Wahrheit berührt den wesentlichen Sendungsauftrag der Kirche nicht, wohl aber die Auffassung von diesem Auftrag und die Art und Weise, wie er erfüllt werden muß. Die erschöpfende Antwort auf die Frage „Warum missionieren?“ dürfen wir nicht in der Frage suchen, ob die Nichtchristen in Christi Heil stehen oder nicht, sondern in einer Besinnung auf Gottes Willen und auf die Fülle des von Gott gewollten Heils. Auf die Frage: „Welche Werke müssen wir für Gott verrichten?“ antwortete Christus: „Das ist das Werk, das Gott von euch verlangt: daß ihr an den glaubt, den er gesandt hat“ (Jo 6, 28—29). Zweimal wiederholt Christus, als er in seiner Abschiedsrede um die Einheit aller flehte, die an ihn glauben, daß diese erhalten bleiben möge, „auf daß die Welt glaube ,daß du mich gesandt hast“ (Jo 17, 21), und „auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast“ (Jo 17, 23) „(Aus: Bernard Kardinal Alfrink, Kirche im Umbruch, München, Don Bosco Verlag, 1968).

Herr Dr. Schückler, theologischer Mitarbeiter im PWG Aachen, ist dieser Frage einmal sehr kühn und in geschickter Formulierung aus dem Weg gegangen, als er sagte: „Es ist jedenfalls besser, einem Nichtchristen den Glauben zu verkünden als ein System zu erdenken, wie er auch ohne mich gerettet werden könnte. Sein Heil ist auf alle Fälle Sache Gottes und nicht unsere Sache. Unsere Aufgabe ist die Verkündigung. Dazu wurden wir gnadenhaft berufen.“ —

Ich möchte als letzten Karl Rahner nennen, und zwar faßt er Mission in diesem Zusammenhang weiter. Er sagt: „Der wahrhaft das Himmelreich genügend praktizierende Katholik muß nicht nur in der Kirche praktizieren, sondern auch im Leben. Wenn wir christlichen Heiden begegneten, sollten sie an uns merken können, daß die amtlichen Wege, auf denen wir gehen, die sicheren und kürzeren sind. Der bleibende Glaube an Jesus Christus, an das Gericht, an die Gnade Gottes, die vergebend und heiligend und im letzten sogar vergöttlichend in unser Leben eingreift, dieser Glaube hat sich durch das Konzil nicht im geringsten geändert, wollte sich nicht ändern, konnte sich nicht ändern. Das ist das Alte, das das Neueste bleibt.“

Die ganze Breite möchte ich noch einmal zusammenfassen in der einen Formulierung, die so weit geht zu sagen, Mission sei eigentlich nur noch eine humanitäre Sache, ich will es genau wörtlich sagen: die Seele des Humanismus, mehr nicht. Die andere Formulierung, etwa nach Kardinal Suenens, besagt: „Mission heißt sowohl Alphabet wie Katechismus, sowohl Brot zum Leben wie Eucharistie.“ Ich bin weniger unglücklich darüber, daß wir uns mit diesen Fragen so beschäftigen müssen, als darüber, daß

meiner Meinung nach innerhalb der Kirche über solche Fragen nicht ein genügender Disput stattfindet. Deutlicher gesagt: ich habe den Eindruck, daß manche, die dazu sehr Fundamentales zu sagen haben, nicht in gleicher Form und Weise zu Wort kommen und gehört werden wie andere. Und dadurch leiden wir mehr, als wenn die Fragen an sich diskutiert werden.

Nun zum Zentralismus. Es ist nicht ganz einfach, zu diesem Thema etwas zu sagen, zu einem Wort, das so vorbelastet ist, daß man es möglichst schnell ersetzen sollte; denn Sentiment, Ressentiment noch mehr, sind selten gute Berater für eine nüchterne Überlegung. Das Wort Zentralismus hat gelitten, nicht zuletzt auch durch falschen Gebrauch — ich spreche nicht von subjektiver, sondern von objektiver Seite.

Das wird erst recht deutlich, wenn ich nachher auf ein paar Punkte noch konkreter zu sprechen komme. Ich will das Wort Zentralismus einmal anders ausdrücken: Es geht um die Einheit in der Dynamik, dabei möchte ich in dem, was ich heute morgen darüber zu sagen habe, einmal den Schwerpunkt, die Betonung auf die Einheit legen. Wo finden wir Wegweisungen? Als erstes sollten wir kurz hineinschauen in die Kirchenkonstitution. Ich will nur den Punkt nennen: Papst und Kollegialität. Allerdings muß ich gleich hinzufügen: genau an dem Punkt, wo es jetzt für uns interessant würde, da schweigt die Konstitution — nämlich an dem Punkt, welche Folgen sich für den Papst in seinen Beziehungen zu den Bischöfen durch die Kollegialität ergeben. Darüber ist im einzelnen nichts ausgesagt. Darum geht es aber im folgenden sehr stark, und zwar jetzt im Hinblick auf die Mission. Ich möchte versuchen, es darzutun erstens am Beispiel der Römischen Kongregation, die ja wohl in unser aller Vorstellung die zentrale Stelle ist; zweitens an der Notwendigkeit zentraler Rahmenentscheidungen; drittens an zentralen Grundproblemen und schließlich an der Zentrale Aachen und den Bistümern sowie an der Zentrale Aachen und den Orden.

Von der Römischen Kongregation würde ich als erstes sagen: wir sind an einer guten Kongregation interessiert. Wir sind alle daran interessiert, daß Rom so etwas ist — sein sollte, sein könnte — wie ein Licht auf dem Leuchter. In dem vielbeachteten Interview mit Kardinal Suenens spricht dieser davon, daß die Autorität unverzichtbar sei innerhalb der Kirche. Die Frage der Anwendung ist eine andere. Ich glaube, wir sind alle interessiert — ob wir jetzt Rom oder Genf nehmen — daß die Stellen, die als christliche Zentralpunkte im Bewußtsein der Menschheit sind, Kraft haben von Ihm, von Christus her, das heißt also, von dem, der die Einheit gewollt hat, die Einheit des Glaubens, von dem, der Liebe spürbar am Werk sehen will. Darum kann ich nur sagen: wir sind auch deshalb an einer guten Kongregation interessiert, damit Zersplitterung überflüssig wird. Wir sind daran interessiert, daß die Missionsbischöfe

dort eine Stelle haben, die so etwas wie Heimat darstellt. Daheim bin ich dort, wo ich nicht hinausgeworfen werde, auch und gerade dann nicht, wenn es mir schlecht geht.

Zweitens will ich sagen, wir sind — was die Zentrale in Rom angeht — daran interessiert, daß die Anwendung des Zentralismus angenehm sei. Ich glaube, daß vom Konzil her Punkte gesetzt sind, die in dieser Richtung liegen. Es sind regierende Bischöfe in die Kongregation hineingenommen worden, sie sind bei Plenarsitzungen und Entscheidungen dabei. Ich halte den Weg für richtig. Wie weit das schon funktioniert und wie weit regierende Bischöfe von so umfangreichen Bistümern wie bei uns in Deutschland genügend Zeit für Besprechungen und Beschäftigung mit der inneren Problematik haben, das ist eine andere Frage. Aber die Grundanlage vom Konzil her, die regierenden Bischöfe hineinzunehmen, halte ich für einen ausgesprochen guten Weg, um eben die Methode der Ausübung des Zentralen möglichst — ich brauche jetzt das Wort „richtig“ gestalten zu können.

Wir würden bei der Methode der Ausübung gerne sehen, daß die Dokumente, die von der Kongregation für die Evangelisation der Völker kommen, Ergebnis sind des Austausches, in welchen Formen auch immer, zwischen der Zentralstelle in Rom und den Teilkirchen in der Welt, draußen in den Missionsländern wie hier in der Heimat. Wenn das heute noch nicht in allem so ist, wenn das erst im Entstehen begriffen ist, so möchte ich sagen: die Hoffnung ist ein viel besserer Ratgeber als der Pessimismus. Ich habe die echte Hoffnung, daß die Entwicklung insgesamt dorthin gehen wird; und wenn es eine Weile hier und da noch Schwierigkeiten gibt — wen wundert das. In der Familie darf man offen sprechen über Schwierigkeiten, und Schwierigkeiten gibt es in jeder Familie.

Der nächste Punkt ist eine echte Bitte an diese Kongregation, daß, wegen der Notwendigkeit der zentralen Dinge, in den Entscheidungen die Objektivität der Kriterien durchsichtig wird. Ich glaube, daß unsere Zeit, die Menschen heute, sehr empfindlich und empfänglich sind für objektive Entscheidungen. Daß es dabei Irrtümer geben kann, ist klar. Aber man will Begründungen, die deutlich machen, warum eine Entscheidung so getroffen wurde. Diese Objektivität der Kriterien muß bei allen Geldvergaben sichtbar werden, ob es sich nun um subsidia ordinaria oder extraordinaria handelt. Ich möchte diesen Punkt damit abschließen, daß ich sage: Wir brauchen eine solche Kongregation, die so arbeitet, möglichst noch in einiger Hinsicht erweitert.

Wie die Päpstlichen Missionswerke, so stellt auch diese Kongregation kein Monopol dar, sie hat vielmehr einen Vorrang. Allerdings, wer das Ziel will, muß auch die Mittel wollen. Wir müssen es deshalb ermöglichen, uns entsprechend informieren zu können, wir müssen koordinieren können, um helfen zu können. Darum, meine ich, daß es hohe Zeit wäre zu

verwirklichen, was vom Konzil angestrebt, angedeutet worden ist — in diesem Punkt sogar verhältnismäßig deutlich. Rom braucht Fachgremien der Weltkirche — ich meine immer nur diese Kongregation, ich meine nicht Rom insgesamt — und zwar nicht nur Gremien von Fachtheologen und Soziologen, sondern von Menschen, die heute im wirtschaftlichen Betriebsleben stehen, die vom Management etwas verstehen u. ä. mehr. Wenn man solche Fachgremien theologisch-wissenschaftlicher und anderer Art hätte, könnte viel Geld gespart und besser eingesetzt werden — und nicht nur Geld, auch Kraft. Das halte ich für eine echte zentrale Planungsarbeit. Ich meine nicht, daß vom Plan alles Heil kommt, nicht nur draußen nicht, auch drinnen nicht. Ich komme aus Nordrhein-Westfalen; die Schulfragen sind so gründlich vorher geplant worden, daß nachher alle kleinen Schulen überflüssig wurden, und ich will nicht fragen, wieviel da investiert worden ist in einen falschen Plan. Diese Fachgremien sollten wir meiner Meinung nach auch dadurch ermöglichen, daß wir bereit sein müßten, dann Rom entsprechend finanziell auszurüsten. Ich persönlich hätte keine Bedenken, daß die Kongregation für diesen Zweck direkt in Rom mehr braucht und mehr bekommen müßte, denn wir würden anderswo sehr wohl sparen. Ergänzend müßte der Unterbau in den Kontinenten geschaffen und ausgebaut werden durch zentrale pastorale Institute, damit die Kirche katholisch und einheimisch wird.

Wir brauchen Mut zu einigen zentralen Rahmenentscheidungen. Wenn ich sage Rahmen, so ist das Wort mit zentral gekoppelt. So etwas durchzuführen, ist nicht einfach in der jetzigen Zeit, wo die Dinge in der Welt so differenziert sind. Es ist auch etwas anderes, ob man eine soziale Aussage macht für einen Industriestaat, z. B. die Bundesrepublik, oder für Afrika, Indonesien oder sonst ein Gebiet der Dritten Welt. Deshalb sage ich: Rahmenentscheidungen.

Und die erste, die ich hier hart auf den Tisch legen möchte, ist Mut zur Priorität. Anders gesagt, die erste Rahmenentscheidung, die ich für notwendig halte, die an sich klar ist, die aber zentral wie differenziert ausgesprochen werden sollte: wir brauchen die Integrierung der Kirche in die einheimische Gesellschaft und Kultur. Ich werde nachher noch auf einige Schlußfolgerungen kommen. Den Satz auszusprechen, ist noch nicht so schwierig; aber die Schlußfolgerungen sind, glaube ich, zum Teil erheblich. Das heißt z. B. Vorrang einheimische Kirche — einheimische Kräfte. Soll das nun heißen, etwa nur deshalb, weil Mangel an Berufen ist, weil wir erwarten oder erwarten müssen, daß bestimmte Länder weiße Missionskräfte nicht mehr wollen? Ich meine, nein. Wenn das auch der Anstoß zu diesem oder jenem gewesen ist — gut; aber der Grund — nein! Wir stehen geschichtlich in einer Zeit — und alle Dinge weisen darauf hin — daß die Integrierung auch um ihrer selbst willen, der Menschen wegen

— die Kirche ist der Menschen wegen da — in dieser Zeit spätestens notwendig geworden ist. Dabei bleibt für uns, für alle Missionskräfte draußen, würde ich sagen, nicht weniger, eher mehr zu tun. Wir bleiben, was wir sind: „Mitarbeiter eurer Freude“, um das Wort der Schrift zu gebrauchen. Das bleiben wir: Mitarbeiter der Jungen Kirchen drüben. Ich mache mir nichts vor, was das im Einzelfall an Schwierigkeiten bedeuten kann in dieser geschichtlichen Stunde. Deshalb sollten auch alle Missionskräfte aus Deutschland mehr denn je wissen, daß sie auf die Hilfe der Heimat zählen dürfen. Zählen meine ich nicht nur in Zahlen, gewiß auch das. Zählen sollen sie aber auch können auf den geistigen Rückhalt einer Heimat, die weiß: Ihr seid hinausgegangen, ihr bleibt dort, und euer Dienst ist heute wichtiger als gestern und er ist heute mehr Dienst als gestern.

Diese volle Integrierung bedeutet als erstes eine einheimische Führungsschicht insgesamt von Priestern, Schwestern, Katechisten, Laien usw., wie man sie auch im einzelnen nennen mag. Hier und da ist es gut, sich einmal mit Zahlen zu befassen. Wer beispielsweise die Zahlen Afrikas einmal ganz nüchtern auf sich wirken läßt und daran die Entwicklung dort abliest, der kann sich an zehn Fingern ausrechnen, wann wir vor einer geradezu katastrophalen Personalsituation dort stehen, sofern sie nicht teilweise jetzt schon da ist oder zumindest sichtbar wird. Darum möchte ich sagen, daß das einheimische Personal mit aller Konsequenz zu fördern ist. Es darf nicht sein, daß ein echter Beruf, aus welchen Gründen auch immer, nicht zum Zuge kommt. Ich habe hier nicht die Aufgabe, Kriterien für die Berufe aufzustellen. Ich lasse es dabei, kein echter Beruf, sei es Priester, sei es Schwester, sei es Bruder und was auch immer, sollte deshalb nicht zum Zuge kommen, weil — nun, es gibt der Gründe so viele; Sie kennen sie alle, ohne daß ich sie nenne. Das bedeutet allerdings auch: bei Ausgaben geht Personal vor Bau! Der Bau von Ausbildungsstätten, Ausbildung jetzt weit genommen, ist wichtiger als der Bau eines Gotteshauses. Ich habe nur von Rahmendingen gesprochen. Ich weiß sehr wohl, daß an manchen Stellen das Bessere der Feind des Guten sein kann, und bin nüchtern genug zu wissen, daß die Entscheidung auch heißen kann: hier an dieser Stelle ist im Augenblick das Gotteshaus wichtiger. Deshalb spreche ich ganz bewußt von Rahmendingen, nicht von Einzelheiten.

Als nächstes bei der Personalfrage möchte ich auf etwas zugehen, was Prälat Mund und Prälat Goertz in Aachen schon seit langem sehr beschäftigt hat, das, was Katechist zumeist genannt wird — ich nehme Schwestern usw. bei dieser Frage einfach einmal mit hinzu. Auch hier bei der Lösung eines der dringlichsten Probleme im Hinblick auf die Zukunft der Kirche in Afrika, Asien usw. brauchen wir den Mut zu einigen Entscheidungen. Welcher Typ wird nun hier angestrebt a) von der Ausbildung her? Um es zu konkretisieren: Erwarten wir, daß er außer seinem Dialekt mindestens noch eine Fremdsprache kann, Englisch oder Französisch (der Weiterbil-

derung wegen)? Man sage nicht, das sei nicht erreichbar. Vielleicht im Augenblick noch nicht. Es geht um zentrale Richtpunkte, und ich möchte hier wieder das Wort von der Einheit innerhalb der Dynamik gebrauchen. Wir brauchen b) eine klare Entscheidung darüber, was er dann tun darf. Ich neige dazu zu sagen: Nach einer guten Vorbildung — die ich hier nur in einem Punkte angesprochen habe, nicht einmal von der theologischen Seite her — alles, ausgenommen Eucharistie und sakramentale Buße. Dabei überlassen wir dem Geist Gottes wirklich wieder die Freiheit, welche geschichtliche Entwicklung sich im Sinne z. B. von Ortspriestern anbahnen kann oder nicht anbahnt. Ich nehme die personelle Frage so ernst, daß ich neulich noch in einem Gespräch zu einem Bischof gesagt habe: „Gut, es mag die Entscheidung fallen, wie sie will, man soll uns aber nicht vorwerfen können, man hätte es nicht gesagt.“ Wenn man das will, ist es c) notwendig, sich nicht nur über Ausbildungskosten, sondern auch über Gehaltsfragen Gedanken zu machen. Es ist unmöglich, qualifizierte Leute anzuwerben, auszubilden und die Frage des Gehaltes hängen zu lassen. Ich würde dafür als Level und als Rahmenentscheidung ansteuern etwa die Besoldung eines Volksschullehrers in Asien/Afrika. Das würde — über beide Fäuste gepeilt — pro Katechist (um ihn einmal so zu nennen) bedeuten: ca. 150 — 170 — 200 DM, das ist der Durchschnitt in der Welt. Der teuerste Teil ist, glaube ich, Japan; aber es gibt Gebiete, wo es sehr viel weniger ist. Dazu käme eine Entscheidung, die vielleicht noch schwieriger ist; aber persönlich meine ich, die Orts- bzw. Teilkirche sollte einen Teil mittragen. In welcher Weise und in welcher Form, das ist völlig offenzulassen, ob mit Naturalien, mit dem Bau eines Hauses oder in anderer Form — aber das Mittragen halte ich für eine wesentliche Voraussetzung.

Rahmenentscheidung — bis dorthin war es vielleicht noch einfach. Soll ich einmal ganz hart formulieren, um es gleich zu widerrufen. Ganz hart formuliert würde ich sagen: Verkündigung geht vor Sozialarbeit. Ich darf widerrufen und sagen oder hinzufügen: ich meine, zumindest für den Priester. Wir hatten auch hier in der Bundesrepublik eine Zeit, in der wir gesagt haben: Hausbau ist Gottesbau. Sie wissen es so gut wie ich. Aber daß Priester, die in der Verkündigung wirklich von der Berufung her tätig sein wollen und es deshalb nicht können, weil sie keine Möglichkeit haben und abwandern, weil sie anderswo bessere Möglichkeiten finden — das ist eine Frage, der wir uns stellen sollten, in der wir im Prinzip, glaube ich, nicht so uneinig sind; und wenn, dann sollten Begründungen ausgetauscht werden. Ich habe ja nichts anderes zu tun als zu sagen, was ich an Rahmenentscheidungen für wichtig halte.

Was die Projekte angeht, würde ich sagen: es geht nicht nur darum, daß diese oder jene Voraussetzung gegeben ist, sondern daß dieses Projekt hineinpaßt in die Gesamtentwicklung einer bestimmten Region, daß es am

richtigen Fleck liegt, dort, wo sich das Leben entwickelt aller Voraussicht nach, daß es in der richtigen Schicht angesetzt wird, daß die einheimischen Kräfte soweit wie möglich dabei mittun können und sollen.

Zentrale Probleme — ganz kurz nur. Vorhin habe ich einige Fragen der Theologie angesprochen. Ich möchte, was gestern hier besprochen wurde, noch verdeutlichen. Die geistige Auseinandersetzung mit der Welt des geistigen Kommunismus ist meiner Ansicht nach eine Frage, die dringlich als Großfrage ansteht. So viel Kräfte dafür auf der Welt haben wir nicht, daß wir uns da in aller Ruhe verzetteln könnten, nicht nur im Sinne der Bekämpfung, sondern im Sinne der Durchdringung, auch des Findens des Wahrheitskerns und einer Basis des Gesprächs und auch, ja auch, eines klaren Nein zu falschen Ideologien. Diese geistige Aufgabe verlangt die Zusammenarbeit, das koordinierte Miteinander der besten Köpfe.

Wir haben Dinge vor uns, von denen wir abhängig sind, an denen wir nichts ändern können. Wir sind alle in den Missionsländern abhängig davon, wie sich die Massenkommunikationsmittel entwickeln. Die Großwetterlage morgen in Afrika, Asien oder wo auch immer wird bestimmt werden vom Fernsehen. Und von dieser Großwetterlage sind wir abhängig. Ob dieses Morgen zehn, zwanzig oder fünfzig Jahre bedeutet, ist dabei fast uninteressant. Dringlich wäre, zentral sich zu überlegen: wie steigen wir hier positiv ein, und zwar von der Technik her gesehen, daß wir technisch beraten, damit sie gute Sendungen machen können; dazu Parallelausbildung von Menschen, die das Menschenbild für den Menschen drüben richtig mit darstellen. Ich habe vorher von den Katechisten gesprochen. Vielleicht ist der Katechist der Zukunft solch einer, der nicht nur Religion verkündet, sondern auch Menschenwürde, Soziales u. ä. mehr.

Ich will nur noch eines nennen. Es macht mir Freude und Kopfschmerzen zugleich, daß wir in absehbarer Zeit 600 Millionen Erwachsene mehr haben, die lesen und schreiben können. Was tun wir dazu, daß sie das Richtige in die Hand bekommen zum Lesen? Ich habe vor einigen Tagen mit Freude und — fast möchte ich sagen: mit etwas Neid gelesen, daß Präsident Nixon von der Amerikanischen Bibelgesellschaft die einmilliardste Bibel überreicht worden ist. Ich kann nur sagen: herrlich! Ich meine, es gäbe auf allen Gebieten der Großfragen eine Zusammenarbeit in ökumenischer Form, ganz konkret, ganz praktisch, nicht nur im Sozialen, auch in der Bezeugung des Einen Herrn. Wir sollten die Kirchen „drüben“ die Entscheidung treffen lassen. Wenn also die Kirche von Tanzania insgesamt sagt: dies ist die Bibelausgabe für uns — was sollte uns hindern, sie ökumenisch zu fördern. Ich möchte den Jungen Kirchen ein Stück Entscheidungsfreiheit mehr lassen und uns mehr die Rolle der Mitarbeiter dabei geben.

Zentrale Aachen und Bistümer. Ich nenne bewußt Aachen eine Zentrale. Prälat Mund würde sagen, das sei nur die eine Hälfte, es müßte heißen: eine Zentrale mit Herz, und ein dritter würde hinzufügen: aber auch mit Verstand. Ich bin jetzt seit acht Wochen dort, und soweit ich in dieser Zeit die Zentrale kennengelernt habe, darf ich sagen: das Haus Hermannstraße 14 hat ein Klima, in dem etwas wächst. Ich bin sehr damit einverstanden, wenn das Klima so bleibt. Da ich vom Lande bin, weiß ich wohl, was ein gutes Klima für ein gedeihliches Wachstum bedeutet.

Wir haben ein P ä p s t l i c h e s Werk. Ich meine, die diözesane Struktur müßte deutlicher werden. Ich übersetze das gleich unverschlüsselt ins Deutsche: Ich meine, Aachen sollte möglichst bald diözesane Vertretungen haben. Noch deutlicher: Ich plädiere ganz offen dafür, daß der Diözesandirektor des P ä p s t l i c h e n Werkes im Bistum gleichzeitig Referent des Bischofs und Bistums für alle Fragen der Mission ist in Personalunion, und ich plädiere auch dafür, daß diese Vertretung nicht genügt, sondern daß in den Pfarrgemeinderäten jemand beauftragt sei für Missionsfragen, daß die Diözesanvertretung, Vertreter dieses Rates zumindest, vertreten ist in Aachen. Ich möchte, um es zu verdeutlichen, daß wir möglichst bald ein Gremium hätten wie hier meist Orden und P ä p s t l i c h e Werke, so P ä p s t l i c h e Werke und Bistümer. Ich komme gleich auf die Ergänzungspunkte zurück. Dies nicht nur zum Repräsentieren, sondern echt auch zum Mitbestimmen. Legen Sie mich jetzt bitte wirtschaftlich nicht fest, ob das eine qualifizierte Mitbestimmung ist. Ich meine eine echte Mitberatung, echte Mitüberlegung, echte Mitbestimmung nach der Maßgabe: was dient der Mission heute— auf welchen Wegen erreichen wir das — wo ist die beste Straße ?

In Bonn habe ich einmal eine Diskussion über Entwicklungshilfe geführt mit einigen Leuten, deren Vorsitzender aus der Kirche ausgetreten war. Aber das ist hier nicht einmal so wichtig; der größte Teil dieser Leute war sicher nicht praktizierend, sicher — wenn ich einmal so sagen darf, nicht als Werturteil, sondern als Feststellung — nicht gläubig in unserem Sinne. Man sagte mir: Die Kirche will doch mit der Entwicklungshilfe nichts anderes als, ganz frei übersetzt, „Reischristen“ bekommen. Darauf habe ich geantwortet, ich sei nun in einer furchtbar schwierigen Situation. Wir hätten nun zufällig qua Kirche eine Straße nach Afrika, Asien usw., und teilweise eine gute Straße. Sagen wir jetzt, wir lassen euch auf dieser Straße fahren, dann sagt ihr: ihr habt dabei Hintergedanken, ihr wollt im Grunde nur eure Sache ins Trockene bringen. Sagen wir: die Straße ist nicht für euch, dann werdet ihr mir sagen: das haben wir uns schon gedacht, daß ihr so intolerant seid. Was soll ich tun? — Soweit die damalige Diskussion. Ich meine aber, wir könnten diese Frage auch unter uns hier und da stellen: Wer hat die beste Straße wohin, und wie kann

man am besten dorthin kommen? Wir müssen uns gegenseitig helfen und ergänzen. Die diözesane Vertretung, so wie sie nach dem Konzil im Volk Gottes lebendig geworden ist, sollte auch durch die Vertretung der Bistümer in den Päpstlichen Missionswerken Aachen und München noch viel deutlicher sichtbar werden, und ich freue mich auf den Tag, wo das erreicht sein wird. Ich glaube, allzu fern ist der Tag nicht mehr. Aachen ist nicht maßgebend, sondern die Bischofskonferenz. Die Bischofskonferenz hat eine Missionskommission. Der Vorsitzende der Bischofskommission für Missionsfragen, Weihbischof Angerhausen, ist ja in diesen Tagen hier bei uns.

An diesem Punkte muß ich weitergehen zum nächsten, der uns hier insbesondere betrifft, er könnte heißen: Die Bischofskonferenz und die Orden und Ordensgemeinschaften (wenn ich Orden sage, meine ich immer alle Gemeinschaften zusammen); ich könnte aber auch anders formulieren: Die Bischofskonferenz und der Missionsrat. Die neue Instructio der Propagandakongregation hat eine andere Vorstellung vom Missionsrat, als wir sie zur Zeit hier haben. Der Missionsrat, so wie er hier versammelt ist, stellt nur die eine Hälfte dar; es gibt noch die andere Hälfte. Die Instructio sagt, die andere Hälfte heißt Diözesen, Bistümer und Laieninstitute. Ein Teil der Laieninstitute ist bereits hier vertreten, so daß wohl am stärksten die Bistümer fehlen. Ich stelle diese Frage in aller Form zur Diskussion und formuliere sie in aller Härte, der Deutlichkeit und Kürze wegen. Dieser Missionsrat, so wie er hier ist, steht vor der Frage, ob er diese Funktion, die die Instructio dem Missionsrat zubilligt, wahrnehmen will, in dieser Form wahrnehmen kann. Ich habe die Satzungen nicht daraufhin studiert, ob das Satzungsänderungen bedeutet, ich glaube ja. Aber das ist eine Formalangelegenheit der Juristen. Die Frage ist die folgende. Die neue Instructio sieht vor: Bischofskonferenz — Bischofskommission.

Der Missionsrat ist ein verhältnismäßig kleines Gremium aus diesen vier Trägern zur Beratung der Bischofskommission. Wenn die Bistümer noch hinzukämen, würde es schwierig sein, in dieser Form die Beratung auszuüben. Aber die Grundsatzfrage ist in der letzten Sitzung, soviel ich weiß, bereits geklärt worden, daß die Bistumsvertretungen hinzukommen sollen. Gefragt und überlegt werden muß hier, ob Sie die Satzungen daraufhin durchdenken können und wollen, damit der neue Missionsrat zur Beratung der Bischofskommission so entsteht als Gremium unter dem Vorsitz des jeweiligen Leiters der Bischofskommission selber. Das wäre dann eine Integration der Bistümer, der Orden und Institute und der Päpstlichen Werke innerhalb einer Bischofskonferenz, innerhalb Deutschlands. Die Frage drängt deshalb etwas, weil wir ja vor Bischofskonferenzen stehen.

Eigentlich wollte ich Ihnen noch etwas vorgelesen haben — lasse es aber jetzt weg — eine Notiz zur Abrundung des Punktes, eine Antwort auf die Frage: Wie reich ist die Propaganda Fide? Ich nenne die Zahl, die ich mir aufgeschrieben habe. Hier steht: Die Päpstlichen Werke, auf Rom bezogen, hatten in der Welt im letzten Jahr 120 Millionen DM an Einnahmen. Die Aufteilung lasse ich weg. In der Welt! Das ist insgesamt gesehen nicht viel, und deshalb ist, meine ich, die Kooperation und Überlegung der Kooperation und Koordinierung etwas vordringlich.

Lassen Sie mich abschließen mit dem Wort: Mission ist die Jugend der Kirche. Wie jung sind wir? Pius XII. hat einmal definiert: „Jung ist, wer glaubt und vertraut, wer wagt und handelt.“ Ich bin davon überzeugt, daß wir hier und ebenso draußen bei den Missionaren „junge Leute“ haben, die glauben und vertrauen, die wagen und handeln. Das widerspricht nicht der Tradition, denn eine gute Tradition heißt, die Erfahrung von gestern mit der Schwungkraft von heute für ein gesundes Morgen verbinden. Und in aller Unsicherheit, die wir heute haben, ist eines unbedingt sicher, nämlich das Sicherste, was es überhaupt gibt: daß Gott uns durch Christus in dieser Zeit und diese Zeit liebt.